

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 30 (1846)

44 (3.11.1846)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-803554](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-803554)

Oldenburgische Blätter.

N^o 44.

Dienstag, den 3. November.

1846.

Vorläufig letztes Wort über die Pferdezucht,

veranlaßt durch den Aufsatz in N^o 32
dieser Blätter.

(Schluß.)

Mein Wunsch ist es, daß die Pferdezucht dem Landmanne ein rentables Geschäft sei, und nicht ein Fluch, wozu es die Beamten und Staatseinrichtungen in vielen deutschen Staaten gemacht haben.

Gott sei Dank, und Dank dem hochedlen Großherzoge von Oldenburg, der schon länger dies erkannte, und nur wenige oder fast gar keine Hengste auf Staatsunkosten hielt, sondern nur eine, dem jetzigen Zustande wohlthätige Abzehrungs-Anstalt errichtete!

Aber gerade aus diesem Grunde ist Oldenburg ja befähigt, sofort die beste Pferdezucht einzuführen, denn es hat keine alte, schlechte, kostspielige Anstalten zu verwerfen. Es braucht nur Prämien auf Leistungen zu setzen und freie Concurrenz zu gestatten, und Alles wird sich von selbst finden.

Dann ist selbst diese Abzehrungs-Anstalt überflüssig. Denn wahrhaftig, ein spattiger Hengst kann weder einen Pflug ziehen, noch Jagden laufen oder Renn-Prämien gewinnen, denn es wird immer gesunde Pferde geben, welche einem Krüppel gar leicht den Rang ablaufen, und wahr und wahrhaftig, es giebt kein besseres

Mittel gegen schlechte Hengste, als Prüfung in der Leistung, denn Nichts macht einem schlechten Hengst schlechteres Renomme, als schlechte Leistung der Füllen. Eben so bringt Nichts dem guten Hengste solchen Ruhm, als seine Füllen, wenn selbige Leistung liefern. Wie schnell wird ein solcher Hengst ein rentables Capital, wogegen der schlechte sofort castrirt wird, und in den Verbrauch übergeht. Bei freier Concurrenz geht Alles seinen natürlichen Gang, und das Ganze gewinnt dabei unendlich.

Daß ich mit meinen Gedanken nicht verstanden werde, ist mir ganz erklärlich in einem Lande, wo man noch kürzlich Pulsadern dahin legte, wo kein Blut ist, videlicet Chausseen quer durch Haiden, wo es keine Producte giebt, während die fettesten Landestheile, wo der reichste Segen der Natur überall eine Fülle von Producten liefert, bis jetzt noch aller Chausseen baar und ledig sind oder doch es noch bis kürzlich waren.

Um so mehr aber möchte ich alle aufgeklärte Männer auffordern, dieser unscheinbaren und widersinnig klingenden Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit zu schenken; denn wahrhaft aufgeklärte Engländer haben mir gesagt, daß Jagd und Rennen die ersten Quellen, die ersten Verbreiter von Intelligenz und Reichthum gewesen sind, dadurch, daß sie den Reichen aufs Land lockten, dort sein Einkommen zu verzehren und so Wissenschaft und Wohlstand auf dem Land verbreiteten.

Es mag barock klingen, zur Verbesserung der Pferdezucht Pferde zu jagen, und dem Bauer



über die Saaten zu reiten, aber wie steht der lumpige Schaden im Vergleiche gegen den Verdienst, welchen der Reiche im Lande verbreitet, wenn er sieben Monate sein Geld auf dem Lande verzehrt?

Die Jagd führt den Reichen gerade zur Herbst-, Winter- und Frühjahrszeit aufs Land, gerade dann, wenn geackert und gesät wird, dann zieht der Ackerbau seine Aufmerksamkeit auf sich, und daraus entsteht Liebhaberei zur Landwirthschaft, so daß bald seine Intelligenz dem Ackerbau nützlich wird. So entstehen Musterwirthschaften; der Reiche macht Versuche, die macht der Landmann nach und so gewinnt die Cultur von Jahr zu Jahr. Fabrik-Anlagen folgen nach, und so entsteht Wohlstand da, wo früher nur bäuerliches Interesse in dumpfem Hinbrüten vegetirte.

Die Engländer bezeichnen geradezu die Liebhaberei zum Jagdreiten als den ersten Anstoß zum Entstehen ihrer Industrie, weil sie den Reichen aufs Land lockte, welcher fast nur in den Städten wohnte. Und wer kann es dem reichen jungen Manne verdenken, wenn er nicht Lust hat, auf dem Lande zu versäuern? Wenn dagegen einer gleichgesinnten Menge, welche die Jagd vereinigt, das Land ein herrliches Vergnügen bietet, dann wird er gern auf dem Lande verweilen.

Also der Erfolg hat es bewiesen, daß in England Pferde existiren, deren Leistung hier als Fabel betrachtet wird, und dazu zähle ich die unendlich vielen Jagdpferde, welche Männern von circa zweihundert Pfund Gewicht 10 bis 15 Jahre zur Jagd dienten, wie z. B. ein Vollblut-Hengst »Baronet« dem Hrn. Mytton zum tollsten Jagdgebrauche diente, indem derselbe in einer Baum-Allee eine Länge von 27 Fuß mit 4 Fuß hohen Schafhürden besetzt ließ und dann mit einem Sprunge über alle hinwegflog. Und solchen Spaß trieb Hr. Mytton 12 Jahre mit dem »Baronet.« Ich glaube wahrhaftig, daß der »Baronet« nach diesem Gebrauche im sechs-zehnten Jahre noch ein zehnmal besserer Gaul zum Pflügen war, als unter tausend wirklichen Oldenburger Nationalpferden nur einer.

Und nun denke man sich einen kühnen Officier auf einem solchen Gaul; dann ist er erst,

was er sein soll, ein unbefiegbarer Held!! Umgekehrt aber wird der größte Held auf einem Bunken-Gaul zum Gespötte des Feindes.

Haben Sie aber so vortreffliche Bunken, daß Sie Etwas damit leisten können, so proponire ich Ihnen, ins Mecklenburgische zu reisen, und die Pflug-, Zieh- und Jagd-Prämien damit zu verdienen, dann wird Ihnen klar werden, was Energie im Pferde heißt. Wollen Sie aber auf langsame Zieh-Kraft hinaus, dann hoffe ich allenfalls einen Ochsen zu liefern, der langsam noch mehr zieht, als Ihr bester Bunte.

Alles dies aber ohne Falsch, nur der Aufklärung halber! Wissen Sie einen bessern Hebel, um den Landmann zur rentablen Pferdezuucht zu verhelfen, dann nur heraus damit! Deutschlands Beamte haben seit fünfhundert Jahren probirt und studirt, aber nirgends ist ein wirklicher Effect sichtbar geworden. Salaire hat's dabei genug gegeben, und dafür haben die Herren dann dicke Bücher voll gelehrten Unsinn geschrieben, und noch heut zu Tage sind alle Beamte gegen die englische Zucht, das heißt, gegen die freie Entwicklung dieses Gewerbszweiges. Ganz natürlich! Denn dabei giebt's keine Salaire, sondern der Verdienst geht in die Tasche des besten Pferdekenners, Reiters oder Züchters.

Und doch schreien die Deutschen immer wieder nach Regierungsmaßregeln!! Greift an das Werk mit Fäusten! Zeigt, daß ihr selbst Energie habt, einen Zweig der ländlichen Industrie groß und rentabel zu machen, und sehr bald wird der Verdienst euer sein!

So lange aber Beurtheilung nach dem Exterieur (denn wornach anders wird auf den Märkten hier verkauft???) hier den Werth bestimmt, so lange ist Nichts zu machen; denn man höre nur den Pferdehändler, wie er die Begriffe des Bauern verwirrt!! Welche Lügen und Kniffe er anwendet, um dem dummen Züchter sein bestes Pferd abzuluchsen! Dazu ist eine Menge von Spatt-Arten erfunden u. s. w. u. s. w.

Noch kürzlich kam mir ein eclatanter Fall zu Ohren, wo alles Spatt-Rücken nicht hatte helfen wollen; da hieß es, ja, die Stute hat aber schändlich dicke Hengst-Kniee, sie wird also

nie tragen u. s. w. Und so benützte der Händler die Dummheit des Bauern, ihm seine werthvolle Stute zu verdächtigen und abzukaufen. Hätte der Bauer auf der Jagd und Rennbahn, unter den Pflug- und Zieh-Gewinn-Pferden solche herrliche, breite, flache Kniee gesehen, er würde den Werth besser gekannt haben.

Alles dieses hilft aber Nichts. Der Deutsche will von seinen Beamten bevormundet und von Pferdehändlern geschunden sein; er kann sich nicht entschließen, die Schlafmütze abzureißen und selbst Energie zu entwickeln.

Ergo, so lange es also noch so fortgeht, so ist mein Rath für den oldenburgischen Landwirth dieser: Benutzt die hannoversche Weisheit, so lange es geht; kauft die wohlfeilen Halbblut-Füllen, so lange noch der hannoversche Schuster, der Schneider, der Kaufmann, der Fabrikant sie zum Nutzen des s. g. Auslandes (d. h. anderer deutschen Staaten) dem hannoverschen Beamten die Salaire und dem Bauer die Hengste halten will, so daß zum Schaden der ganzen Nation durch Ueberproduction und falsche Berechnung derselbe gezwungen wird, zur Vermeidung späteren Schadens die Füllen zu verkaufen. Kauft hannoversche Halbblut-Füllen, studirt darauf, auszufinden, welche Vollblut- oder Halbblut-Hengste die beste Nachzucht liefern, gebt diesen eure besten fetten Weiden, und ihr werdet Geld verdienen, und der Hannoveraner wird den Schund im Lande behalten.

Dann habt aber auch die Gerechtigkeit, ein solches Halbblut-Pferd nicht ein oldenburgisches National-Pferd zu nennen, sondern der Wahrheit die Ehre zu geben und einen solchen Vollblut-Hengst als den besten Erber zu bezeichnen. Kauft auch Füllen von Halbblut-Hengsten, und dann urtheilt nach dem Erfolg.

Wie ist dies aber möglich bei der Maxime des Pferdehändlers, alles Edle (woran er verdienen will) schlecht zu machen? Hier liegt der Streitpunct. Der Händler hat Urtheil, aber das Publicum nicht. Und das kommt, weil der Züchter nicht weiß, wie die besten Leistung-Pferde gebauet sind, weil er nicht auf Rennen und Jagd sich ein Urtheil holte.

Nun schreiben Sie, verehrter Freund, hundert Folio-Seiten lange, dicke Bücher über das

Exterieur, und Alles wird beim Alten bleiben: Deutschland will ja nicht von England lernen. Wir Alle, die wir Englands Größe sahen und fühlten, wir sind alberne Anglomanen.

Man zwang den Peh, davon zu laufen, so heißt es schon in Gellerts Fabeln, und sein Schicksal werde ich theilen müssen.

Wer hat denn aber in der That die besten Pferde gezüchtet? der Oldenburger oder der Engländer? Mich dünkt, diese Frage führt zu der einzigen Entscheidung, welche gültig sein kann. Warum empfehlen Sie denn das Yorkshire-Halbblut-Pferd? Mich deucht, weil Sie gestehen müssen, daß dies Mischproduct besser ist für den Zweck, als Ihre Oldenburger Pferde. Und woraus entstand dieses Yorkshire-Pferd? Aus der Mischung von Vollblut mit Karrenblut. Dieser einfache Satz schlägt ja alle Ihre Tiraden. Thut wie die Engländer, und Ihr werden denselben Erfolg haben: ohne Vollblut giebt es kein Halbblut.

Um aber dazu zu gelangen, fordere ich Sie auf, statt zu argumentiren, lieber zu handeln. Machen Sie mit Mehreren oder auch allein sich auf den Weg, und kaufen Sie einen s. g. Yorkshire-Hengst, lassen Sie ihn decken, es steht Ihnen ja keine gesetzliche Schranke im Wege. Im Gegentheil, Ihnen winkt als Belohnung eine schöne Prämie von 300 R , die mir leider nicht ertheilt werden darf, wenn ich auch allen oldenburgischen Gesezen mich willig fügen, und einen solchen Hengst drei Jahre nach einander zum Decken stellen will.

Also frisch vorwärts, Ihr Herren Oldenburger! Sollte es denn in einem so reichen Lande, welches einen so enormen Pferdehandel treibt, keine Männer geben, welche Etwas wagen? Seid Ihr Alle denn solche Schwachmätci, daß Ihr immer wieder und wieder nur auf anderer Leute Geldbeutel losargumentirt, und immer wieder von der Regierung fordert und erwartet, was zu thun Euch selbst zukommt?

Und wie habt Ihr oldenburger Züchter den edlen Absichten Eures großherzigen Großherzogs durch die That entsprochen? In zwei Jahren nach einander hat nicht einmal die von Demselben ausgesetzte Prämie ertheilt werden können, weil Ihr solchen Schund von Hengsten gestellt habt!!



Und solche Leute raisonniren noch über Anglo-
manie!!! Erst handelt, und macht's besser, dann
mehr über diesen Gegenstand.

† † †.

Die Häuptlinge

vom Hrn. Pastor Muhle zu Schwey.

(Schluß.)

Des Lübbe Dmmken einziger Sohn erster Ehe war Jung Edo (8. a.), sein rechtmäßiger Erbe. Dieser wurde jedoch von seinem Vater dem Iko nachgesetzt, indem in des ersten Testamente bestimmt war, daß Iko Kniphäusen besitzen, die Güter im Stad- und Butjadingerlande aber mit Edo theilen sollte. Obgleich nun im Jahre 1461 es von Tanno Düren verglichen war, daß nach dem Tode der Benluf Kniphäusen an Edo zurückfallen solle, so behauptete doch Iko stets den Besitz. Er, der schwachen Geistes scheint gewesen zu sein, soll im Kirchspiele Accum gewohnt haben, wo auf einem Hügel die Edo'sburg stand; den Zunamen »im Bant« erhielt er aber von seiner Burg im Feverschen Rustringien. Er starb im Jahre 1496. Seine Gemahlin war Etta von Odersum.

Seine Tochter Reinholda (9.) nannte sich »eine Tochter von Rustringien.« Sie machte ihre Ansprüche auf Kniphäusen geltend, konnte jedoch nicht durchdringen, trat sie deshalb Edo Wymmken dem Jüngeren zu Fever ab, und starb bei demselben unverehlicht im Jahre 1541.

Des Lübbe Dmmken Sohn Iko (8. b.) übertrug 1495 Kniphäusen an den Grafen Edzard von Ostfriesland, und erhielt es als Lehn zurück. Da er keine Kinder hatte, so vermachte er es an Fulf von Inhausen (9. a.) den Bruderssohn seiner Mutter Benluf, der ihn dazu beredete. Er starb 1496.

Sein Bruder Umno ist weiter nicht bekannt.

VI. Die Lübben zu Dideborg und Hohenkirchen im Feverlande.

Diese sind größtentheils schon vorher bei den angegebenen Orten vorgekommen. Des Dübde (9.) Söhne und Enkel (10. 11.) sind nach der Tabelle C verzeichnet, und wird mit ihnen die Linie ausgestorben sein. Bei Ives (10. d.) steht noch auf der Tabelle E110 Peken; dieses wird Ebbeke Peken sein, Gemahl der Ives, eine Tochter des Tanno Lübben, Mutter des Dide und Fulf zu Garm's (s. Garm's u. III.) und mag die hier (10. d.) genannte Ives gar nicht existirt haben.

VII. Die Lübben zu Inhausen.

Die Abstammung des Iko Dmmken (7. a.) erregt nicht geringe Schwierigkeiten. Nach der Tabelle A war er ein Sohn des Dide Lübben Dmmken. Aber dieser wird hier unrichtig für einen Häuptling von Burhave ausgegeben und werden ihm die Gemahlinnen des Lübbe Dmmken zugeschrieben, auch ihm die Kinder desselben mit noch anderen beigelegt. Braunsdorff*) nennt Iko einen Häuptling von Langwarden, Rodenkirchen und Inhausen; auf die beiden ersten hatte er jedoch wohl nur Ansprüche. Daß er ein Bruder des Memmo von Waddens gewesen (s. IV.), eignet sich nicht, indem die ihm in dieser Meinung zugeschriebenen Kinder sich nicht dazu fügen**). Wenn Meyer ihn als einen Bruder des Lübbe Dmmken muthmaßt: so möchte er dazu zu jung sein, indem er noch 1450 lebte; und wenn derselbe ihn von Johann, dem Dheim des Syba (3. b.) ableiten möchte, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß mit dessen Söhnen die Linie ausstarb. Emmius***) nennt ihn einen Verwandten des Edo Wymmken, und das oft erwähnte alte Manuscript sagt, er sei der Ives Vaters Schwestersohn gewesen. Wenn diese nun des Dide Lübbe Dmmken nicht genannte Schwester (6. a. vergl. III.) war, und sie höchst-

*) Familiae capitales Frisiae.

***) Meyer's Rustringien S. 194, 206.

***) L. XV. p. 155.

wahrscheinlich den Tante Ummen zum Gemahl hatte (6. b. vergl. IV.): so muß Iko Dmmken dieses Tante Ummen Sohn gewesen sein. Dazu kommt, daß Ulrich von Werdum in seinen Nachrichten über seine Familie erzählt, Iko Dmmken sei aus Butjadingerland gewesen, von geringen Vermögensumständen, habe einen Mann erschlagen, das Wehrgeld oder die Urbuße nicht bezahlen können, und sei deshalb entflohen. Wenn wir nun die obige Sage von Langwarden damit zusammenhalten, so scheint es, daß Iko Miterheber des gewaltsamen Todes des Priesters gewesen sei, vielleicht auch an dem Todtschlage des Rodardus zu Waddens Theil gehabt habe, da er überhaupt, so wie sein Miterulant Lübbe Dmmken, als ein Mann von wilder Gemüthsart erscheint.

Als Iko nach Feverland geflüchtet war, überredete Edo Wymmken die Tochter des ohne männliche Erben verstorbenen Popke Innen zu Inhausen, ihn auf die Burg zu nehmen, wo er die an Jahren ihm sehr ungleiche weit ältere zweite Tochter desselben, Hillet, ehlichte, welche Einige für die Tochter des Edo Wymmken halten, wozu sie aber ihrer Jahre wegen sich nicht eignet. Iko erhielt Inhausen nur unter der Bedingung, daß, wenn die Ehe kinderlos bliebe, es wieder an das Haus Fever, wozu es ursprünglich gehörte, zurückfallen sollte. Wenn gleich nun Hillet kinderlos starb, so blieb doch Inhausen in Iko's Händen, indem er sich mit seiner Schwägerin Hisa absand. Er verehlichte sich darauf wieder mit einer andern Hisa, der Schwester des Moriz Kanfena von Dorum, die aber im Wochenbette von Iko's Weischläferin Tete durch eine vergiftete Biersuppe getödtet wurde. Er heirathete hernach die Tete und starb 1454.

Iko's Kinder waren: aus zweiter Ehe eine Tochter Liadert (8. a.). Man will auch Hilleda dieser zur Mutter geben, wozu sie aber zu alt wird gewesen sein. Liadert war an Hero Tanfen, Häuptling zu Sandel, verehlicht, und rechtmäßige Erbin von Kniphhausen. Iko vermachte es jedoch seinem, mit der Tete erzeugten Sohne Alko (8. b.) und dieser behauptete es ungeachtet des Widerspruchs der Liadert, indem es ihm 1449 unter der Bedingung,

ein Vasall von Fever zu sein, zugebilligt wurde. Alko hatte zur Gemahlin Hima von Uplewerda, die nach seinem Tode den Häuptling Kemmer von Midlum ehlichte. Er starb 1474.

Dessen Brüder Wilke und Gerke (8. c. d.) sind weiter nicht bekannt, als daß von Einem derselben die Familie Inhusen in Curland oder Liesland herkommen soll. Seine Schwester Benluf (8. a.) war erst Weischläferin, dann Ehefrau des Lübbe Dmmken (s. V.); die vier unehlichen Kinder Iko's (8. b—e.) ließ derselbe 1450 zu Rom legitimiren.

Alko's Sohn Fulf oder Folef (9. a.) entsagte Fever und begab sich in den Schutz des Grafen von Ostfriesland, erbt auch unrechtmäßiger Weise Kniphhausen, wurde ostfriesischer Rath zu Emden, und starb 1531 zu Brüssel. Seine Gemahlin Benluf war eine Tochter des Ubbo Beninga zu Uplewert.

Alko's Tochter Foelke (9. b.) war erst Hofdame der Gemahlin des jüngeren Edo Wymmken, dann vermählt an Taddick Ulfers zu Popkenhausen, Kirchspiels Wüppels, nachher an Witte zu Lidlum, wovon ein Sohn.

Von Fulf's Kindern pflanzte bloß Lido (10. d.) die Familie fort, und starb 1565. Seine Gemahlin war Eva, eine Tochter Wilhelms, Grafen von Ravensberg. Er starb 1579.

Fulf's Tochter Liadert (10. a.) war an einen kölnischen Edelmann von Engelbach verehlicht und starb 1597. Die Söhne Iko, Ubbo und Lübbe (10. b. c. e.) zeichneten sich im Militair aus. Iko fiel bei der Belagerung von Esens 1530; Ubbo war in dänischen Diensten, und Lübbe zuletzt in münsterschen Diensten. Er starb 1550 und liegt in Bremen begraben. Alle drei hatten keine Nachkommenschaft.

Die Tochter Hebrig (10. f.) war verehlicht an Haro von Oidersum, Häuptling zu Gddens, und Catharine (Trina) an Wilhelm Freese, Häuptling zu Misum. Ette oder Mette hatte zum Gemahl Luder Böke, genannt von Lüneburg.

Lido's ältester Sohn Iko (11. a.) schrieb sich zuerst Freiherr von Kniphhausen, der zweite, Wilhelm (11. b.), Junker zu Lügeburg (Lütelsburg). Iko's Sohn Philipp Wilhelm entsagte zu Gunsten des Grafen An-



ton Günther von Oldenburg seinen Rechten auf Inhausen und Knipphausen. So kam die Herrlichkeit Knipphausen wieder an Feber, wurde aber von Anton Günther seinem Sohne Anton von Oldenburg übergeben, bei dessen Nachkommen weiblicher Seite durch den Grafen Wilhelm von Bentinck Rhon ic. sie sich noch jetzt befindet. Die Linie des Wilhelm, Junkers von Lügeburg in Ostfriesland ist noch vorhanden und es schreiben sich diese Nachkommen der Lübben Herren von Knypphausen.

Landwirthschaftliche Versuche beim Kartoffelbau.

Erste Mittheilung.

(Aus Dr. C. Sprengel's „Allgem. landwirthschaftlichen Monatschrift“ B. 17. S. 21.)

(Fortsetzung.)

Die Verluste, welche man durch das Abschneiden des grünen Kartoffelkrauts erleidet, sind in der That groß genug, um dasselbe in allen Fällen so lange zu vermeiden, bis man zur Ernte der Knollen schreitet. Man kann dies auch selbst bei Futtermangel um so eher, da doch das grüne Kartoffelkraut ein schlechtes, nahrungsloses Futtermittel ist, das etwa nur dazu dienen kann, das Leben der Thiere zu fristen, und nicht einmal dies in allen Fällen, da die Blätter der Kartoffelpflanze Solanin, einen stark wirkenden, giftigen Stoff enthalten, der leicht die Gesundheit der Thiere gefährden kann.

Einem sechsten Versuche lag zum Grunde, zu ermitteln, wie das Abschneiden der Kartoffelblüthen auf den Ertrag der Knollen einwirke. Zu diesem Behufe wählte ich sechs Beete von gleicher Größe und gleicher Bodenbeschaffenheit auf einem mit Kartoffeln bestellten Felde aus. Auf Beet 2 und 5 wurden die Blüthen, nachdem sie sich schon vollständig entfaltet hatten,

abgepflückt, auf Beet 4 und 6 wurden die Blüthenknospen schon abgenommen, sobald sie sich zu bilden begannen; auf Beet 1 und 3 wurden die Blüthen dagegen nicht abgepflückt. Das Abpflücken der Blüthen und Blüthenknospen geschah, da die Kartoffeln nicht sämmtlich zu einer Zeit blühen, in verschiedenen Zwischenräumen. Hierbei zeigte sich nun die auffallende Erscheinung, daß diejenigen Pflanzen, denen die Blüthen genommen worden waren, noch Anfangs Octobers die lebhafteste Vegetation zeigten, während die Pflanzen, denen die Blüthen nicht genommen worden waren, sich um diese Zeit schon gelb und welk zeigten. Bei der Ernte ergaben sich folgende Resultate: Beet 2 und 5 lieferten $7\frac{1}{4}$ Scheffel, Beet 4 und 6: $7\frac{3}{4}$ Scheffel, Beet 1 und 3: $6\frac{7}{8}$ Scheffel Knollen. Die Kartoffeln von Beet 1 und 3 waren durchschnittlich nur mittelgroß, während die Kartoffeln von den Versuchsbeeten 4 und 6, wie von 2 und 5 sehr groß waren. Auf Stärkemehl verarbeitet, ergab sich, daß die Kartoffeln von den Beeten 2, 5, 4 und 6: 18,8, von den Beeten 1 und 3 dagegen nur 14,5 Stärkemehl lieferten. Aus diesen Versuchen dürfte nun hervorgehen, daß, wenn schon das Abpflücken der Kartoffelblüthen auch von einigem Einfluß auf die Quantität der Knollen ist, der Hauptvorteil doch in der bessern Qualität der Frucht gesucht werden muß. Dieser Vorteil ist aber so groß, daß die Kosten, welche das Abpflücken der Kartoffelblüthen verursacht, gar nicht in Betracht kommen können, da sie bei den in Rede stehenden Versuchen nur 10 Sgr. betragen, eine Ausgabe, die sich reichlich wieder bezahlt machte, schon durch den Mehrertrag der Knollen auf den Beeten, wo die Blüthen abgepflückt worden waren. Das Verfahren, die Blüthen, noch besser aber, schon die Blüthenknospen der Kartoffelpflanzen abzupflücken, verdient daher gewiß, allgemein in Anwendung zu kommen. Fragen wir noch, aus welchem Grunde das Abpflücken der Kartoffelblüthen so vortheilhaft auf Quantität und Qualität der Kartoffelknollen zurückwirkt, so ist darauf die Antwort zu ertheilen: Zur Bildung der Knospen und der Blüthen, noch mehr aber zur Bildung und zur Reife der in der Regel überflüssigen Samenäpfel, muß die Pflanze einen Theil der

Nahrung, die sie aus dem Boden und aus der Luft zieht, abtreten, und sie wird dadurch geschwächt. Diese Nahrungsabtretung und Schwächung unterbleibt aber, die Pflanze kann daher die ganzen Kräfte auf die Bildung der Knollen verwenden, wenn die Knospen und Blüthen entfernt werden *).

Ein siebenter Versuch bezweckte, zu ermitteln, wie viel die Knollen im Umfang und in Qualität zunehmen, je nachdem sie längere Zeit im Boden gelassen werden. Zu diesem Versuche wählte ich ein ganz gleichmäßig bestandenes Kartoffelfeld von gleicher Bodenbeschaffenheit, und auf diesem wieder 6 Beetchen aus, deren Kraut auf einen ganz gleichmäßigen Stand der Frucht schließen ließ. Sämmtliche Beete waren von gleicher Größe. Das erste Beetchen wurde Ende Augusts geerntet; es lieferte $1\frac{1}{2}$ Scheffel meist kleine, seifige Knollen. Das zweite Beetchen wurde am 15. Septbr. geerntet und gab $1\frac{3}{4}$ Scheffel mittelgroße und kleine Knollen. Das dritte Beetchen wurde am 30. Septbr. geerntet und gab 2 Scheffel durchgängig mittelgroße Knollen. Das vierte Beetchen wurde am 15. Oct. geerntet; es lieferte $2\frac{1}{8}$ Scheffel große und mittelgroße Knollen. Das fünfte Beetchen wurde am 30. Oct. geerntet, und gab $2\frac{1}{4}$ Scheffel Knollen. Das sechste Beetchen wurde am 14. November, zu der Zeit, wo der ganze Acker abgeerntet wurde, ausgenommen, und es ergaben sich eben auch nur, wie von dem am 30. Oct. geernteten Beetchen, $2\frac{1}{4}$ Scheffel meist großer Knollen. Hiermit war nun zwar erforscht, wie das längere Liegenlassen der Kartoffeln im Acker auf die Quantität einwirkt, ein Hauptumstand; um diesen Versuch zu vervollständigen und für die Praxis gute Lehren daraus zu ziehen, fehlte aber noch die Untersuchung der auf sämmtlichen 6 Beetchen gewonnenen Kartoffeln auf Stärkemehl. Ich schritt demnach unverweilt auch zu diesem Versuche, und erhielt folgende Resultate: Die Kartoffeln vom Beete 1 enthielten 0,6; die Kartoffeln vom Beet 2: 11,8; die Kartoffeln vom Beete 3: 14,0; die Kartoffeln vom Beet

4: 16,5; die Kartoffeln vom Beet 5: 18,0; die Kartoffeln vom Beet 6: 18,5 Stärkemehl. Aus diesen Versuchen geht nun sehr klar hervor, daß eine vorzeitige Einerntung der Kartoffeln einen großen Verlust derselben sowohl in Quantität als Qualität veranlaßt. In dem hier gegebenen Falle liefert nämlich ein Magdeburger Morgen, Ende August geerntet, $67\frac{1}{2}$ Scheffel Knollen mit 22 Cntr. Stärkemehl, am 15. Sept. geerntet $78\frac{3}{4}$ Scheffel Kartoffeln mit 29 Cntr. Stärkemehl, am 30. Sept. geerntet 90 Scheffel Kartoffeln mit $36\frac{1}{2}$ Cntr. Stärkemehl, am 15. October geerntet $95\frac{1}{2}$ Scheffel Kartoffeln mit 44 Cntr. Stärkemehl, am 30. Oct. geerntet $100\frac{1}{4}$ Scheffel Kartoffeln mit 51 Cntr. Stärkemehl und am 14. Nov. geerntet $100\frac{3}{4}$ Scheffel Kartoffeln mit $52\frac{1}{2}$ Cntr. Stärkemehl. Aus diesen Versuchen kann man wohl als den geeignetsten Zeitpunkt der Ernte der Kartoffeln das Ende des Monats October annehmen, da im November die Kartoffeln im Acker in Quantität nicht, in Qualität nur ganz unbedeutend zunehmen, welcher letztere Gewinn leicht durch das sehr oft im November herrschende schlechte Wetter, wo dann natürlich auch die Kartoffeln in einem ungünstigen Zustande eingebracht werden, absorbiert werden dürfte. Nehmen wir nun also das Ende des Monats October als die Normal-Erntezeit an, so ergeben sich nach vorstehenden Versuchen folgende Verluste auf jedem Magdeburger Morgen: $31\frac{3}{4}$ Scheffel Knollen und 29 Centner Stärkemehl bei der Ernte Ende Augusts; $21\frac{1}{2}$ Schff. Knollen und 22 Cntr. Stärkemehl bei der Ernte Mitte Septembers; $10\frac{1}{4}$ Scheffel Knollen und $14\frac{1}{2}$ Cntr. Stärkemehl bei der Ernte Ende Septembers, und $4\frac{3}{4}$ Scheffel Knollen und 7 Cntr. Stärkemehl bei der Ernte Mitte Octobers. Man wird daher stets sehr wohl thun, die Ernte der Kartoffeln so lange, und wenigstens bis Ende Octobers hinauszuschieben, als es die Witterung nur gestattet, indem der Gewinn aus dem längeren Verbleiben der Kartoffeln im Acker sehr bedeutend ist.

Ein achter Versuch bestand darin, festzustellen, welche Samensform der Kartoffeln die beste sei. Ich war zwar längst schon überzeugt, und habe es auch stets so gehalten, daß mittelgroße ganze Knollen oder wenigstens von großen

*) Dieses Verfahren ist dasselbe und wirkt eben so, wie das Verschneiden bei den zum Schlachten bestimmten Thieren.

Knollen genommene Stücke mit lebenskräftigen Augen die beste Samenform sei, aber die stete Behauptung so Vieler, meist wohl Oberflächlicher, — daß auch kleine, und natürlich unreife Knöllchen, ausgestochene Augen und bloße Keime sehr gute Ernten lieferten, bewog mich, nachfolgende Versuche vier Jahre hinter einander auf verschiedenen Bodenarten und unter verschiedenen Witterungsverhältnissen anzustellen, um endlich auch einmal in diesem Punkte aufs Reine zu kommen. Ich werde nur das Verfahren und die Ergebnisse des letzten Versuchs mittheilen, da die drei ersten mit dem zuletzt unternommenen ganz übereinstimmen. Auf einem, zu Kartoffeln bestimmten Acker wählte ich 7 gleich große Beetchen von gleicher Bodenbeschaffenheit aus. Die Samen waren von einer und derselben Kartoffelorte, die Aussaat geschah an einem und demselben Tage, die Bearbeitung des Ackers blieb sich in jeder Hinsicht gleich; die Ernte erfolgte an einem und demselben Tage. Beet 1 wurde mit großen ganzen Knollen, im Gewicht 98 A, belegt; jede Knolle 1½ Fuß von der andern. Beet 2 wurde mit mittelgroßen ganzen Knollen bepflanzt, jede Knolle 1 Fuß weit von der andern. Beet 3 wurde mit durch das Messer getheilten Stücken großer Knollen, jedes Stück mit zwei kräftigen Augen, im Gesamtgewicht von 52 A, besamt; jedes Samensstück wurde 1 Fuß weit von dem andern gelegt. Beet 4 wurde mit ganzen kleinen Knollen, von der Größe einer Wallnuß, im Gewicht von 48 A, 1 Fuß weit auseinander belegt. Beet 5 wurde mit, mittelst eines besonderen kleinen Löffels ausgebohrten Augen aus ganzen großen Knollen bepflanzt, und diese wurden spannweit auseinander gelegt; sämtliche Augen wogen 30 A. Beet 6 wurde mit Keimen, wie die Knollen solche in Aufbewahrungsorten getrieben hatten, bepflanzt, jeder Keim eine Spanne weit von dem andern. Beet 7 wurde in der Art bestellt, daß auf ein Gartenbeet zeitig im Frühjahr große ganze Kar-

toffeln ausgelegt wurden. Nachdem solche Ende Mais 6 Zoll hohes Kraut getrieben hatten, nahm ich die Kartoffeln vorsichtig heraus, trennte die einzelnen Keime davon und pflanzte solche knapp 1 Fuß von einander in ein Versuchsbeet. Bei der Ernte ergaben sich nun folgende Resultate: Beet 1 lieferte 7½ Scheffel meist große Knollen; Beet 2: 7¼ Schff. meist große Knollen; Beet 3: 7 Schff. große und mittelgroße Knollen; Beet 4: 5¼ Schff. meist kleine Knollen; Beet 5: 5½ Schff. mittelgroße Knollen; Beet 6: 3¾ Schff. meist kleine Knollen und Beet 7: 6½ Schff. mittelgroße Knollen. Auf Gehalt an Stärkemehl untersucht, gaben die Kartoffeln von Beet 1: 18,5 Stärkemehl, von Beet 2: 18,0; von Beet 3: 17,8; von Beet 4: 9,8; von Beet 5: 11,5; von Beet 6: 8,8; von Beet 7: 14,0.

(Schluß folgt.)

Die Frage, ob der weiße Klee den Boden mehr ausfauge, als der grüne oder rothe?

wurde in der Versammlung des landw. Vereins des Freiburger Bezirks im Königreich Sachsen am 8. Febr. 1841 dahin beantwortet: daß zwar von einer stärkeren Ausfauung des Bodens durch den weißen Klee an und für sich nicht die Rede sein könne; daß aber der rothe Klee durch seine größeren Rückstände an Wurzeln, Stöcken und Blättern dem Boden mehr zurückerstatte, und dadurch die Bodenkraft besser conservire, als der weiße, sei wohl ausgemacht. Geringer aber werde der Unterschied dann sein, wenn das Klee-feld nur zur Weide benutzt werde, indem sich dann der rothe Klee nicht merklich mehr bestocke, als der weiße.

(Allgem. Zeitung für die deutschen Land- und Hauswirthe von W. Beyer. 1844. S. 424.)